

Biographiearbeit zwischen Erinnerung und Therapie

Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis.
Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz
Und bleibt unerbittlich.
Endlich – gibt das Gedächtnis nach.

Friedrich Nietzsche

Inhaltsverzeichnis

1	Die Bedeutung von Biographien	1
2	Alte Menschen und Biographie	2
3	Lebensgeschichte und Verlust	3
4	Umgang mit Verlusten: Trauer	4
5	Ungelebtes Leben	6
6	Biographie und Therapie	9
7	Biographiearbeit	10
8	Kriegskinder und Wehrmachtssoldaten.....	11
8.1	Kriegskinder.....	11
8.2	Wehrmachtssoldaten	13
9	Weisheit und Produktivität des Alters	14
10	Literaturverzeichnis	16

1 Die Bedeutung von Biographien

Das mit dem Individualisierungsprozeß einhergehende Bewusstsein, ein eigenständiger Mensch zu sein und ein persönliches Schicksal zu haben, ist die eine zentrale Voraussetzung für das Interesse an Biographie. Die Möglichkeit, das eigene Leben zu gestalten, war jahrhundertlang nicht selbstverständlich. Die meisten Menschen lebten, fühlten und dachten in der Gemeinschaft. Der Stamm, das Dorf, der Hof, die Familie als Ganzes waren viel wesentlicher und bedeutsamer als die ständig gefährdete Einzelperson. Das Motiv der Geschichten des alltäglichen Lebens war, sie als eine Art „Verdichtung“ allgemeiner Erfahrungen weiterzugeben und nicht, die einzelne Biographie herauszustellen

Die andere zentrale Voraussetzung für das Interesse an Biographie ist der seit den 60er Jahren in der Bundesrepublik sich etablierende Versuch, sich auf eine andere Art mit Geschichte zu befassen. Traditionelle historische Inhalte werden durch neue und lebensnähere ersetzt. Die Geschichte der „kleinen Leute“, des gesellschaftlichen Alltags wird wichtig. Der Historiker Lutz Niethammer hat diesen neuen Begriff von Geschichte so umschrieben: „In dieser Dimension des Alltäglichen... wird nach der Subjektivität derer gefragt, die wir als Objekte der Geschichte zu sehen gelernt haben, nach ihren Erfahrungen, ihren Wünschen, ihrer Widerstandskraft, ...ihren Leiden.“ (Niethammer 1985: 10) In seinem Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ hat Bertolt Brecht diesem Zugang zur Geschichte einen poetischen Ausdruck verliehen. (Brecht 1981:656)

Diese beiden Voraussetzungen, die mit einer Demokratisierung der Gesellschaft einhergehen, bilden den Hintergrund für ein breites Spektrum von Projekten im Bereich von Bildung, Kultur und Sozialer Arbeit, die sich den unterschiedlichsten Spielarten von Biographiearbeit verschrieben haben: Geschichtswerkstätten, Erzählcafés, lebensgeschichtliche Gesprächskreise. Nicht zuletzt erlangen sie auch im Rahmen der „Oral History“, dem neuen Zweig der Geschichtswissenschaft, eine zentrale Bedeutung.

2 Alte Menschen und Biographie

Dass ältere Menschen im Zusammenhang mit der oben genannten Bedeutung von Biographien relevant werden, liegt daran, dass sie mit ihrer Erinnerung weit in die Vergangenheit zurückreichen und Geschichte subjektiv erlebbar machen können. Nicht alle älteren Menschen erzählen von Kindheit und Jugend, aber es verstärkt sich doch mit zunehmenden Alter und kommt besonders bei denjenigen zum Ausdruck, die ihr Leben lang Erzähler gewesen sind.

Die Tatsache, dass bei vielen älteren Menschen „im Alter die Kindheit aufwacht“, wie das Hans Georg Gadamer (1993) ausdrückt, liegt nicht nur daran, dass sie auf eine lange Lebenszeit zurückblicken, sondern auch daran, dass die Zukunft nicht mehr unendlich erscheint. Das Älterwerden ist das Hinschmelzen der Zukunft. „Hinschmelzen der Zukunft“ bedeutet für den älteren Menschen zweierlei: Er beobachtet an seinem Körper Veränderungen, die ihm unmissverständlich das Altern anzeigen: Verluste am eigenen Körper. Damit einhergehen zum anderen altersgemäße Objektverluste, die nicht durch neue Objektbeziehungen kompensiert werden können. Es kommt so zum vermehrten Rückzug der Libido auf das eigene Selbst und einer Verstärkung des narzisstischen Anteils der Persönlichkeit im Sinne eines „tertiären Narzissmus“ (Kipp/Jüngling 1994:35), bei dem das Selbst mehr und mehr in den Mittelpunkt rückt. Drittens geht damit einher eine veränderte Wahrnehmung der Zeit. Bis zum Eintritt in das mittlere Erwachsenenalter sieht man zumeist das eigene Leben als die Zeit, die seit der Geburt vergangen ist. Fortan rückt jedoch zunehmend die Frage in den Vordergrund, wie viele Jahre noch bis zum Tod zur Verfügung stehen.

Wenn die Zukunft schwindet, kann die Vergangenheit als etwas erscheinen, womit es sich zu beschäftigen lohnt. An die Stelle der Zukunft kann die Fruchtbarkeit der Vergangenheit treten und eine Art intensiver Lebensrückschau beginnen: „Alte Menschen leben mehr von der Erinnerung als von Hoffnung, die ihnen das Leben noch gelassen hat“, schreibt der griechische Philosoph Aristoteles. Indem die eigene Geschichte, die Autobiographie bedeutungsvoller wird, kann sie in gewisser Weise zum Lehrstück für kommende Generationen werden. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um direkte Erinnerungen, sondern um Neuschöpfungen, da man die Welt nicht aus dem früheren Blickwinkel erinnert.

Damit werden zunächst zwei Aspekte deutlich, die sich an die Lebensrückschau älterer Menschen knüpfen: Zum einen macht es die Lebensrückschau möglich, dass Geschichte durch das subjektive Erleben des Zeitzeugen subjektiv erfahrbar und erlebbar wird. Damit ist es möglich, Geschichte 'anders' zu begreifen. Hierauf bezieht sich unter anderem auch die „Oral History“. Zum anderen macht es die Lebensrückschau möglich, dass sich das Verhältnis zwischen den Generationen anders gestaltet als durch eine konfliktreiche Auseinandersetzung. Indem Geschichte vom älteren Zeitzeugen subjektiv erfahr- und erlebbar dargestellt wird, macht er möglicherweise die Wichtigkeit seiner Person für die jüngere Generation deutlich, die sich ihm gegenüber dadurch zum Dank verpflichtet weiß.

Bereits diese beiden Aspekte können beim älteren Menschen zu einer Stabilisierung der persönlichen Identität führen: Er nimmt wahr, dass seine Erfahrungen wichtig sind und dass er gebraucht wird. Meine These ist, dass nicht nur in diesen genannten Aspekten eine Chance zur Stabilisierung der persönlichen Identität stecken, sondern auch darin, dass der ältere Mensch in einer Art persönlichkeitsinternen Auseinandersetzung sich mit seinem bisherigen Leben beschäftigt und persönliche Lern- und Veränderungsprozesse erfahren kann.

3 Lebensgeschichte und Verlust

„Intime Bindungen an andere menschliche Wesen“, so John Bowlby, „sind der Angelpunkt, um den sich das Leben eines Menschen dreht, nicht nur im Säuglings-, Kleinkind- oder Schulalter, sondern auch während der Adoleszenz und der reifen Jahre bis hinein in das Alter. Aus diesen intimen Bindungen bezieht der Mensch seine Stärke und Lebensfreude, und durch das, was er beiträgt, gibt er anderen Stärke und Lebensfreude.“ (Bowlby 1994: 576) Simone de Beauvoir (1977:464) drückt das in ähnlicher Weise aus: „Das Leben behält einen Wert, solange man durch Liebe, Freundschaft, Empörung oder Mitgefühl am Leben der anderen teilnimmt. Dann bleiben auch Gründe, zu handeln oder zu sprechen.“

Auf der anderen Seite gehört es aber auch zur Wahrheit des Lebens, dass es eine Abfolge von Trennungen, Verlusten, Niederlagen, ja Katastrophen darstellt. Abschied müssen wir vom Tag unserer Geburt an nehmen: Wir trennen uns von Kindheit und Jugend, dem Elternhaus, der Schule, oft auch von der Stadt, in der wir aufgewachsen sind. Viele verlieren Besitztum und

Status, Gesundheit und Glaube und manche ihre Hoffnungen, Träume und Illusionen. Die Eltern sterben, Freunde und Verwandte. Jugend, Schönheit und Kraft - auch davon muss sich jeder früher oder später verabschieden.

So ist für die Lebensgeschichte der Tatbestand charakteristisch, dass der Mensch sein Leben nicht immer in der Hand hat, sondern dass ihm Leben auch 'geschieht', dass er es erleiden muss. „Leben ist ein Weg durch die Fremde im Angesicht der Endlichkeit: die wesentlichen Bestimmungen fallen uns als Zu-Fall aus der Zukunft zu.“ (Keil 1997: 185) Keiner kann sich den Zeitpunkt seiner Geburt aussuchen. Und es kann bestimmend für die Lebensgeschichte sein, in welche Zeit man hineingeboren worden ist. Niemand kann sich seine Eltern aussuchen und viele Menschen arbeiten an diesem Zu-Fall manchmal ein Leben lang. Keiner kann damit rechnen, in eine liebende Beziehung hineinzugeraten, um dadurch eine gesunde und gerechtfertigte Selbstachtung auszubilden.

Während sich nach Verlusterfahrungen im jüngeren Lebensalter nach einer gewissen Trauerzeit meistens neue Möglichkeiten und Perspektiven eröffnen, reißen Verluste im Alter besonders große Lücken. Trennungen und Niederlagen sind im Alter deshalb manchmal fast unerträglich, weil, so Kipp/Jüngling, zum einen „gerade die durch das Altern eingeschränkten Möglichkeiten betroffen werden“, zum anderen „Verluste im Alter häufiger auftreten als in früheren Lebensaltern“ und schließlich „die Perspektive nach Verlusten sich durch das Alter verändert hat: hier bekommen sie häufig einen entgültigen Charakter.“ (Kipp/Jüngling 1994: 26)

Auch wenn alle Lebensbereiche von Trennungserfahrungen durchzogen sind und so etwas wie 'alltägliche Ereignisse' darstellen, so gilt doch auch die Erfahrung, dass Verluste ein notwendiges Faktum im Laufe der menschlichen Entwicklung sind. Trennungen sind die Voraussetzung für eine eigenständige Persönlichkeitsentwicklung: Nur das von der Mutter abgelöste Kind erfährt sich als ein individuiertes und selbständiges Wesen. Gelungene Trennungen unterstützen die schrittweise Umsetzung von Autonomie. Insofern bedeuten Trennungen auch etwas Positives in der Lebensgeschichte eines Menschen. Sie können einen wichtigen Stellenwert für die individuelle und kulturelle Entwicklung haben. Erfahrungen mit notwendigen Ablösungsprozessen in der Adoleszenz z.B. machen dies deutlich.

4 Umgang mit Verlusten: Trauer

Was bedeutet es, wenn die Verbindung zum Vertrauten abbricht, wenn eine wichtige und intime Beziehung gegen den eigenen Wunsch verlorengeht, wenn Niederlagen oder gar Katastrophen eintreten? Solche Ereignisse schaffen Wehmut, Schmerz, Empörung, Desorganisation und Verzweiflung oft bis zur Unerträglichkeit. Solche Grenzsituationen bedeuten immer ein zeitweiliges Gefühl von Heimatlosigkeit, Verunsicherung und Trauer. Gleichgültig ob eine Katastrophe, eine Krankheit, der Tod oder ungewollte Abschiede über uns hereinbrechen: Jeder Umbruch bedeutet, aus einem gewohnten Kontext herauszufallen. Dies erfordert nicht nur äußerlich, sondern

vor allem auch psychisch, einen Lebensabschnitt zu beenden, um vielleicht einen neuen zu beginnen.

Nur wenn es in einer für die Persönlichkeitsentwicklung wichtigen Zwischenzeit von zwei Lebensabschnitten gelingt, durch Angst, Schuld und Trauer hindurch die unerlässliche Auseinandersetzung mit Krisen und Katastrophen zu suchen, um innerlich mit Beziehungen, Einstellungen und Verhaltensweisen abzuschließen, besteht eine Chance zum Neuanfang. Nur die angemessene Verarbeitung ermöglicht es, schwerwiegende Erlebnisse und Belastungen zu entschärfen und idealerweise gewinnbringend in den Lebenslauf zu integrieren. Der Trauerprozess spielt dabei eine zentrale Rolle.

Traurigkeit ist eine normale und gesunde Reaktion auf jedes Unglück. Alle Phasen von Trauer werden hervorgerufen durch den Verlust eines geliebten Menschen, vertrauter oder geliebter Orte oder sozialer Rollen. Ein trauriger Mensch weiß, was er verloren hat und sehnt sich nach der Rückkehr des Verlorenen. Der Trauernde hat sich mit einem Verlust auseinanderzusetzen, der eine hohe Bedeutung für ihn hat. Er wird konfrontiert mit der Unwiederbringlichkeit. Der Trauernde durchlebt immer und immer wieder Szenen der Gemeinsamkeit und sieht sein Leben mit dem zusammenhängend, was er nun endgültig verloren hat. Er begegnet gleichsam fortwährend dem Tod als eines Teils von sich selbst. Deshalb hat Trauer nach einem Verlust immer auch den Trauernden selbst zum Objekt. Trauer im Sinne von Trauerarbeit bedeutet eine Ablösung, in der Szenen der Gemeinsamkeit in der Phantasie wiederbelebt werden – einer Gemeinsamkeit, von der sich der Trauernde verabschiedet. Er ist während des Trauerns mehr auf diese Szenen der Gemeinsamkeit und weniger auf die Außenwelt bezogen.

Eine Verarbeitung von Verlusten, in der die persönliche Identität gewahrt bleibt, verlangt, dass die schmerzlichen Verluste von Freunden und Verwandten, von Idealen und Träumen angemessen betrauert werden. Aber eine solche Trauerarbeit erfordert menschliche Anteilnahme und eine gesicherte soziale Situation in der Jetztzeit. Obzwar der Trauernde mitunter seiner Umgebung den Eindruck von Abwesenheit vermittelt, sucht er wahrscheinlich Hilfe und Trost bei einem Gefährten, dem er vertraut. Irgendwo in seinem Innern glaubt er, mit der Zeit und mit Unterstützung werde er wieder fähig werden, sich zu erholen und sei es nur ein wenig. Das Gefühl seiner Kompetenz und seines persönlichen Wertes bleibt intakt. Eine Mutter, die den frühen Tod ihres Kindes zu beklagen hat, hat ihre Wünsche in bezug auf den Kontakt mit anderen Menschen so beschrieben: „Ich wünsche mir einen Menschen, der mir zuhört, wenn ich über mein gestorbenes Kind und über meine Gefühle sprechen möchte; der mir auf meinem individuellen Weg durch die Trauer mit tiefem Respekt begegnet; der mir nicht ausweicht, wenn ich beginne zu weinen; und der keine Angst vor Gefühlen hat, der meine Fähigkeiten in bezug auf die Bewältigung des Verlustes unterstützt und ermutigt.“ (Nijs 1999:44)

Trauerreaktionen und Trauerarbeit erfordern Zeit. Dieser Prozess übersteigt jedoch selten den Zeitraum von einem halben bis zu einem Jahr, in dem das Abschiednehmen in der Trauerarbeit zustandekommt und der Trauernde

sich für Neues öffnen kann. Für das Alter gilt dies aber nur eingeschränkt. Weiter oben habe ich die Vermutung geäußert, dass Verlusterfahrungen im Alter besonders große Lücken reißen, weil die Zukunftsperspektiven eingeschränkt sind. Deshalb sind auch bei einem 'normalen' Trauerprozess im Alter die Möglichkeiten der Neuanpassung reduziert.

5 Ungelebtes Leben

Es gibt auch Formen des nicht gelingenden Abschiednehmens. Aus der psychoanalytischen Praxis ist bekannt, welche traumatischen Folgen unbewältigte Trennungen hervorrufen können. Wenn Trauerarbeit nicht geleistet wird und die angemessene Bearbeitung eines Verlustes unterbleibt, dann kann in der Psyche eine Tendenz zum Wiederholungszwang wirken, die dazu drängt, sich von inneren Spannungen dadurch zu entlasten, indem man in immer neue Verdrängung von Verlusten flieht. „Wiederholungszwang“ in diesem Zusammenhang bedeutet, dass man sich vor gegenwärtigen Verlusten, denen man sich nicht gewachsen fühlt, in das flüchtet, was als Vergangenheit konstruiert wird. So erlangen die Wunden der Vergangenheit eine Bedeutung für die Erfahrung mit den Verlusten und Niederlagen der Gegenwart. Dies kann zu schwerwiegenden Belastungen führen, die das ganze Leben unterminieren.

Die unterschiedliche Bewältigung oder Nichtbewältigung von Verlusten, Trennungen, Niederlagen oder Katastrophen ist Ausdruck biographischer Prozesse. Welche reparativen psychischen Kräfte zur Bewältigung von krisenhaften lebensgeschichtlichen Ereignissen eingesetzt werden können, hängt vor allem von individuellen Konstellationen ab, die selbstverständlich immer auch gesellschaftlich induziert sind. Eine Charakterstruktur z.B., die durch eine stets sich wiederholende Verdrängung von Verlusten geprägt wird, ist nicht nur individualgeschichtlich in den früheren Beziehungserfahrungen verankert, sondern auch in der gesamtgesellschaftlichen Struktur, die Familien- oder andere Beziehungen in dieser Weise modelt. Die 'beschleunigte Gesellschaft' des Spätkapitalismus, die den „flexiblen Menschen“ (Sennett 1998) hervorbringt, der keine Zeit mehr hat, ist dafür der sichtbare Ausdruck. Richard Sennett macht deutlich, dass sich unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen sich so etwas wie ein psychosozialer Charaktertyp der Strukturlosigkeit entwickelt, eine 'Charakterstruktur', die durch oberflächliche und passagere Objektbeziehungen mit geringer subjektiver Gefühlsbeteiligung gekennzeichnet ist. Kaum ein Mensch nimmt sich heute noch Zeit, in Ruhe von einem Angehörigen Abschied zu nehmen. Es wird in dieser Gesellschaft zu wenig verarbeitet und wenig wirklich abgeschlossen. So gibt es die augenfällige Tendenz, Trauer nicht zu akzeptieren oder Gefühle angesichts von Verlusten, Trennungen und Niederlagen zu verdrängen und als etwas Negatives zu unterdrücken.

Zweifellos ist eine wesentliche Determinante dafür, wie ein Mensch auf einen Verlust reagiert, die Art und Weise, wie sein Bindungsverhalten und alle damit verbundenen Gefühle während seiner Säuglingszeit, Kindheit und Adoleszenz von seinen Eltern bewertet und beantwortet wurde. Die Erfahrungen, die mit dem elterlichen Verhalten verbunden sind oder darauf

folgen, spielen eine kausale Rolle bei diesen oder später eintretenden Antworten auf Verluste. Jedoch wissen wir nicht, so Bowlby, „ wie groß diese kausale Rolle ist und unter welchen Umständen genau sie sie spielen.“(Bowlby 1994:575)

Es ist ein Unterschied, ob in einer Familie etwa tiefer Respekt vor Gefühlsbindungen herrscht, bereitwillig auf Äußerungen von Bindungsverhalten reagiert wird und der Angst, dem Zorn und dem Kummer über die zeitliche Trennung von einer geliebten Figur oder deren dauerhaften Verlust einfühlerendes Verständnis entgegengebracht wird oder, um das Gegenteil zu beschreiben, ob in einer Familie affektive Bindungen gering geachtet werden, Bindungsverhalten als kindisch und schwach betrachtet und zurückgewiesen wird und alle Gefühlsäußerungen missbilligt und Weinen und Schmerz verachtet werden. „Besonders ungünstige Auswirkungen werden geringschätzigen und sarkastischen Bemerkungen von Eltern und Elternsurrogaten zugeschrieben, die immer dann erfolgen, wenn ein Kind Kummer hat und Trost sucht. Die Befehle ´Heul nicht`, ´Wenn du weinst, habe ich dich nicht lieb` können, so wird postuliert, unsagbaren Schaden anrichten, vor allem, wenn sie im verächtlichen Ton geäußert werden.“(Bowlby 1994:294)

Die Folgen zeigen sich in der Unterdrückung von Bindungsverhalten und in der Einkapselung von Gefühlen. Einem Kind, das so behandelt wird, wird nicht gestattet, Angst, Kummer und Unglück mitzuteilen; es wird vielmehr dazu getrieben, sich in sich selbst zurückzuziehen und seine Sorgen allein zu tragen. Dieses Kind wird, wie seine Eltern auch, die Sehnsucht nach Liebe als Schwäche, seine Wut als Vergehen und seinen Schmerz als kindisch ansehen, weil solche Gefühle verurteilt und verachtet werden. „Je eher dies im Leben eines Menschen geschieht, desto intensiver der Druck ist, desto grösser ist der Schaden, der angerichtet wird.“(Bowlby 1994:294)

Dieser Schaden kann langfristig darin bestehen, dass Menschen, die solchen rigiden Zwängen ausgesetzt waren, möglicherweise zäh und hart werden. Sie können sehr tüchtig sein und allem Anschein nach sehr selbstsicher auftreten und ohne offene Zeichen für einen Zusammenbruch durch das Leben gehen. Die lebensgeschichtlich eingeübte Verdrängung von Trauer auf Verluste wird aber erkaufte mit einer Entemotionalisierung der eigenen Geschichte. Eine emotionale Erinnerung an das frühere Leben würde nämlich die Verleugnung des Verlustes gefährden. Das verlorengegangene Objekt müsste als getrennt wahrgenommen werden. Die Erinnerungen würden bewusst machen, dass ein Objekt vorhanden war, das jetzt fehlt. Der Schmerz wird aber durch die Verleugnung des Verlustes abgewehrt. So dient die Entemotionalisierung der eigenen Geschichte der Stabilisierung des Selbst in der Gegenwart.

Dieser Mechanismus trifft z.B. bei einer Person zu, die in einer kräfte-messenden Auseinandersetzung sich als die schwächere, d.h. unfähigere erweist und verliert. Auf die Fassungslosigkeit im Moment der Niederlage folgt deren ´Verarbeitung`. Ihre Strategie kann man als die der Gesichtswahrung bezeichnen. Sie soll sicherstellen, dass die Selbstachtung erhalten bleibt. Der Ausgangspunkt der Rhetorik der Gesichtswahrung ist die Über-

zeugung, dass man selber eigentlich der bessere Kämpfer war. Der Vorwurf der vom Sieger praktizierten Unfairness ist fester Bestandteil dieser Rhetorik. Dieser Mechanismus ist übrigens nicht nur virulent, wenn es um Auseinandersetzungen zwischen Einzelindividuen geht, sondern auch, wie Wolfgang Schivelbusch zeigt, in den historischen Auseinandersetzungen zwischen 'Völkern'.

Theodor W. Adorno spricht in den „Studien über Autorität und Vorurteil“ (Adorno 1968:398) in diesem Zusammenhang von der Abwehr der Intrazeption. Dies bedeutet die Abwehr aller Innerlichkeit, der Ablehnung von Subjektivität, besonders der Selbstkritik: „Der extrem Antiintrazeptive fürchtet ursprüngliche Gefühle, weil er seiner selbst nicht sicher ist und sich daher in Gefahr glaubt, die Selbstkontrolle zu verlieren... Daher vermeidet er alle Beschäftigungen mit sich selbst und wendet seine ganze Energie nach außen; er stürzt sich in pausenlose Arbeit, um sich von sich selbst abzulenken... Diese generelle Haltung führt leicht zu einer Entwertung des Menschlichen und zu einer Überschätzung des Dinglichen. Im Extremfalle werden menschliche Wesen überhaupt nur noch als Dinge betrachtet, die man kalt und sachlich manipuliert.“

Vor allem Männer neigen dazu, Krisenanzeichen zu ignorieren und durch Flucht in Hektik, Betriebsamkeit und Pseudoaktivität vorübergehend störende Gefühle zu verdrängen und deren Bearbeitung zu unterlassen. Der Körper funktioniert wie eine Maschine. Eine noch extremere Form stellen militärische Praktiken dar, in denen Männer zu „Drillmaschinen“ (Eisenberg 2000:157) werden. Viele Männer sind arbeitssüchtig, weil sie so vermeiden, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Wahrscheinlich ist es schwer, mit ihnen zu leben und zu arbeiten, da sie sowohl für andere als auch für sie selbst wenig Verständnis aufbringen. So weist Hartmut Radebold darauf hin, dass das Selbstbild älterer Menschen, „insbesondere von Männern, sich größtenteils auf die Annahme stützt, das Leben bisher (mehr oder weniger gut) allein bewältigt zu haben und durch innere Abschottung, Vermeiden von Gefühlen sowie durch 'Zähnezusammenbeißen' auch zukünftig mit Problemen und persönlichen Schwierigkeiten zurechtzukommen.“ (Radebold 1997:14) Annelie Keil spricht in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Erich Fromm vom „ungelebten Leben“: Das Ungelebte, das Versäumte, das Verlorene in der Lebensgeschichte stellt sich als ein nicht ausgelebtes Leben dar. Es ist nicht nur Verdrängung, sondern „auch ein Nichtwahrnehmen von Gestaltungsmöglichkeiten, eine Art Nichtgestaltung der eigenen Lebensgeschichte.“ (Keil 1997:187)

Warum ein Mensch im Alter auf einen Verlust in dieser oder jener Weise reagiert, hängt deshalb von seiner Persönlichkeitsstruktur ab, die im wesentlichen von früheren Beziehungserfahrungen geprägt ist. Sind schon bei einem älteren Menschen, der lebensgeschichtlich nicht in rigider Weise vorgeprägt ist, aufgrund der eingeschränkten Perspektiven im Alter, auch bei einem 'normalen' Trauerprozess die Möglichkeiten der Neuanpassung reduziert, so stehen erst recht bei 'rigideren' älteren Menschen mit einer lebensgeschichtlichen „verinnerlichten“ Disziplinierung in der Regel psychische Erkrankungen in der zeitlichen Folge von Verlusterfahrungen.

Vor allem bei der oben angesprochenen Charakterstruktur der ´antiintrazeptiven Persönlichkeit` rekrutiert sich früher oder später ein erheblicher Teil von Menschen, die zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens eine pathologische Reaktion auf Verluste entwickeln. Hier bringt sich das ´ungelebte Leben` in der Krankheit zur Sprache. Die Krankheit, wie z.B. Altersdepression oder Altersdemenz, steht für unterdrückte Lebensimpulse. Erkrankung kann in diesem Zusammenhang verstanden werden als ein unbewusster Körperstreik. (Huebschmann 1974) Deshalb, so Kipp/Jüngling, „können psychische Krankheiten im Alter als Antwort auf Verluste aufgefasst werden, nach denen Trauer nicht möglich war.“(Kipp/Jüngling 1994:45) Nach psychoanalytischer Auffassung besteht zwischen krankheitsauslösenden Konflikten in späteren Lebensaltern ein enger Zusammenhang zu unerledigten Konflikten in der frühen Kindheit. Die meisten Analytiker, so Gabriele Junkers, sind sich darin einig, „dass die Psychopathologie des Alterns umso gravierender ausfällt, je weniger es gelungen ist, die früheren Probleme zu lösen. Je rigider die Anpassung während der Kindheit, der Adoleszenz und der Lebensmitte, umso ernsthafter die Symptome im Alter. Vereinfacht kann man sagen: Psychische Krankheit im Alter ist als Konsequenz des gesamten Lebenslaufs anzusehen.“(Junkers 2002:19)

6 Biographie und Therapie

Erfahrungsgleitende Arbeiten (Romero/Eder 1992) zeigen, dass in Gruppenarbeiten und lebensgeschichtlichen Gesprächskreisen, in denen die persönlichen Erinnerungen von dementiell erkrankten älteren Menschen gefördert werden, eine positive Bedeutung für den Verlauf der dementiellen Erkrankung festzustellen ist. Johannes Kipp weist darauf hin, dass durch geistige Übung diese Erkrankung zwar nicht verhindert werden kann, aber es „können die organisch bedingten Ausfälle bei den Menschen länger kompensiert werden, die ihr Leben lang geistig aktiv waren, so dass klinisch die Demenzerkrankung später diagnostiziert wird, das heißt, dass sie durch die vorhandenen Ressourcen länger kompensiert bleibt.“(Kipp 1997:136)

Damit ist die Frage nach der Grenze von Biographiearbeit und therapeutischer Intervention aufgeworfen. Selbstverständlich können gerontopsychiatrische Probleme, wie z.B. Depression und Demenz, bei Menschen die zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens eine pathologische Reaktion auf Verluste entwickeln, nicht durch Biographiearbeit gelöst werden. Biographiearbeit ist keine Therapie.

Um so schwerwiegend gerontopsychiatrische Erkrankungen, die möglicherweise die Folge von antiintrazeptivem Verhalten sind, erfolgreich zu behandeln, ist eine Psychoanalyse oder eine psychoanalytisch orientierte Psychotherapie sinnvoller und angebrachter. Die Erinnerungsfähigkeit ist nämlich bei älteren Menschen, die an einer gerontopsychiatrischen Erkrankung leiden, in Bezug auf das eigene Leben oft auf ein Minimum eingeschränkt. Weil mit dem Vergessen, der Verleugnung von Verlusten, der Schmerz der Erinnerung abgewehrt werden kann, ist die Bereitschaft, sich auf Erinnerung einzulassen, bei diesen Menschen kaum oder nur rudimentär vorhanden. „Therapeutische Erfolge sind nur zu erreichen, wenn es gelingt, mit diesen

Patienten in Beziehung zu kommen. Erst dann kann die Verleugnung zumindest partiell aufgehoben werden. Erinnerungen an das Leben stellen sich ein, und Trauer wird möglich, in der der Depressive durch den Therapeuten begleitet werden sollte.“(Kipp 1997:132)

Selbstverständlich arbeiten solche Psychotherapien auch mit der Biographie. Überhaupt hat sich die Psychotherapie seit ihren Anfängen bei Freud als eine Arbeit an der Biographie entwickelt. „Dem liegt die Einsicht zugrunde“, so Karl- Peter Sprinkart, „dass psychische Störungen nicht als Krankheiten im medizinischen Sinne, sondern eher als fehlgeleitete lebensgeschichtliche Bildungsprozesse aufzufassen sind. Psychotherapeutische Arbeit versteht sich seit den Anfängen als Versuch, diese fehlgeleiteten Bildungsprozesse bewusst zu machen, um den jeweiligen Menschen aus dem Bann der eigenen Geschichte, der ihm eine oft sehr weitgehende Einengung seines Erlebens und Verhaltens aufzwingt, herauszulösen und so die Chance einer frei wählbaren Zukunft zu eröffnen.“(Sprinkart 1987:18)

7 Biographiearbeit

Biographiearbeit setzt, im Unterschied zur Therapie, die Erinnerungsfähigkeit, die Motivation, sich zu erinnern, voraus. Gerontopsychiatrische Erkrankungen, wie Depression und Demenz, wurden von mir nur deshalb angeführt, weil sie deutlich machen, dass sie aus einem lebensgeschichtlich konstituierten Zusammenhang von Verlust und Verdrängung und nicht zugelassener Trauerarbeit resultieren können. Wenn man die lebensgeschichtlichen Zwänge erkennt, so meine These, die gerontopsychiatrische Erkrankungen im Alter hervorrufen können und die Mechanismen sich bewusst macht, dann kann man durch ein geistig bewusstes gesellschaftliches und kulturelles Klima hindurch etwas für die Prävention tun, die eine Wiederholung nicht zulässt.

Biographiearbeit kann auf jeden Fall zum einen mit dem Durcharbeiten früherer Lebensereignisse die Erinnerungsfähigkeit trainieren. Erinnerungen schwinden nämlich im Laufe der Zeit und stehen möglicherweise im Alter weniger zur Verfügung, wenn sie nicht fortwährend aktiviert werden. So haben Menschen, die gerne erzählen, deshalb auch ein besseres Gedächtnis an Szenen von Kindheit, Jugend und mittlerem Erwachsenenalter im späten Alter.

Zum anderen kann in der Biographiearbeit mit dem Durcharbeiten früherer Lebensereignisse auch zu einer Heilung oder Besserung der gesundheitlichen Situation im Alter beigetragen werden, die die personale Identität festigt. Ältere Menschen, so meine weiter oben formulierte Hypothese, erfahren nicht nur als Erzähler, die Geschichte lebendig und subjektiv darstellen, so etwas wie eine Stärkung ihrer personalen Identität, sondern sie können darüber hinaus durch die Auseinandersetzung mit ihrer Biographie jene persönlichkeitsinternen Reflexionen bei sich selber vollziehen, die eine Art (selbst-)therapeutischen Heilungsprozess beinhalten.

Werner Fuchs weist darauf hin, dass das Kommunikationsmuster erzählter Lebensgeschichte im Alltag weit verbreitet ist und folgert daraus, dass diese Form des Austausches die Basis dafür ist, dass wir unsere personale Identität gewinnen.(Fuchs 1984:77) Das folgende Beispiel mag deutlich machen, dass geglücktes Lebenserzählen eng mit einer Veränderung des Bewusstseinszustandes und des persönlichen Sichwohlfühlers einhergehen kann:

Alte Menschen, die aus verschiedenen Gründen ihre Wohnung nicht verlassen konnten, wurden angeregt, sich mit Ereignissen aus ihrer Kindheit, Jugendzeit und ihrem Erwachsenenalter zu beschäftigen. Sie sollten sich an Erlebnisse erinnern, die für sie sehr befriedigend oder enttäuschend bzw. tragisch verlaufen waren .Insgesamt fand in jeder von sechs Wochen ein einstündiges Gespräch statt. Nach dem Ablauf dieses Zeitraums stellte man bei den älteren Gesprächspartnern einen deutlichen Anstieg des subjektiven Gefühls des Sichwohlfühlers und der Lebenszufriedenheit fest. Möglicherweise waren diese günstigen Ergebnisse nur eine Folge davon, dass die Beteiligten regelmäßig Besuch erhielten, durch den sie Gelegenheit zum Gespräch hatten. Aber eine Vergleichsuntersuchung zeigte, dass bei älteren Menschen die ebenfalls über sechs Wochen die Gelegenheit zu jeweils einstündigen Gesprächen hatten, sich kein Anstieg der Lebenszufriedenheit und des subjektiven Wohlfühlens erkennen ließ. Bei den Angehörigen dieser zweiten Gruppe wurden ausschließlich Themen wie Wetter, aktuelle Ereignisse, Gesundheit und Fernsehprogramme angesprochen. (Mietzel 1992:251)

Das Erzählen von Lebensgeschichte stellt eine Vergegenwärtigung des Erlebten dar. Diese Vergegenwärtigung kann unterschiedliche Grade der Intensität besitzen: Von einem bloßen abstrakten Benennen einer Erfahrung bis hin zu einem unmittelbaren erlebnismäßigen Hineingeraten in das damals Erlebte. Ich möchte mich im folgenden mit der Vergegenwärtigung des Erlebten in dem letzt genannten Sinne beschäftigen und deutlich machen, dass man mit Hilfe der Biographiearbeit den Bann brechen kann und, anders als die von Friedrich Nietzsche formulierte Vermutung im Eingangsmotto, der Stolz gegenüber dem Gedächtnis nachgibt. Dafür wähle ich zwei Beispielskomplexe aus der jüngeren deutschen Geschichte.

8 Kriegskinder und Wehrmachtssoldaten

8.1 Kriegskinder

Das unmittelbare erlebnismäßige Hineingeraten in das früher Erlebte kann beim älteren Menschen Anlass für eine Art Bestandsaufnahme sein. Dies ist mehr als nur das in der Vergangenheit vorhandene aufzunehmen und mehr als eine Erinnerung an frühere Erlebnisse. Es bedeutet vielmehr, dass frühere Erfahrungen, Konflikte und Enttäuschungen, noch einmal in Erinnerung gebracht und nach ihrer Bedeutung befragt werden. In diesem Sinne kann, wie das folgende Beispiel auch nahelegen könnte, die Lebensrückschau eine Neu- und Andersbewertung früherer Erlebnisse bedeuten:

Ausgelöst durch den Ruhestand, Krankheiten oder den Verlust von Angehörigen, so berichtete eine Tageszeitung über eine Psychologentagung in Kassel (Millhahn2002), suchen seit wenigen Jahren Betroffene der Jahrgänge 1932 bis 1948, also auch Angehörige der Protestgeneration von 1968, vermehrt die Hilfe von Psychotherapeuten. Die Angehörigen dieser Generation kommen mit Ängsten, Albträumen, Schlafstörungen und Depressionen in die Therapie. Aufgewachsen im Krieg, bedeutet dies für diese Generation: Bombenangriffe, Evakuierung und Flucht, Hunger und Armut. „Gerade die kleinen Kinder von zwei oder drei Jahren mussten in den Bombennächten die Mutter mit dem Pochen ihres Herzens beruhigen, und sie mussten mit ihrem Lächeln zeigen, dass das Leben weitergeht. Die Kinder haben ihren inneren Resonanzraum zur Verfügung gestellt, um die Mutter vor ihrer geheimen Angst und ihrer momentanen Lebensmüdigkeit zu retten.“ (Bude 1997:33) Für viele der damaligen Kinder bedeutete dies Zähigkeit, Härte gegen sich selbst, wenig Rücksichtnahme auf Hunger und Kälte. Diese Entbehrungen halfen ihnen damals zu überleben und prägen bis heute ihre Gefühle. Gefühle wie Traurigkeit oder Wut waren genauso verpönt wie Glück und Vergnügtheit. Die Botschaft der Kriegssituation lautete: Nimm dich nicht so wichtig!

Wenn es der Biographiearbeit gelingt, Angehörige der Elterngeneration dieser Kriegskinder, die am Ende ihres Lebens, bedingt durch die Kriegs- und Nachkriegssituation, nicht immer auf eine glückliche Vergangenheit zurückblicken und unzufrieden sind mit dem, was sie in ihrem Leben erfahren und in Beziehungen, auch mit ihren Kindern, getan haben, in einer Lebensrückschau dazu zu bewegen, sich mit den damaligen Umständen, ihren Unzulänglichkeiten und Verfehlungen auseinanderzusetzen, dann ist durch diese Neu- und Andersbewertung früherer Erlebnisse zum einen darin die Gelegenheit enthalten, eine ausgeglichene Betrachtung des eigenen Lebens zu entwickeln, die man auch als (selbst-)therapeutischen Heilungsprozess bezeichnen kann. Indem auf diese Weise das Vorhandene in der Vergangenheit wieder aufgenommen wird, kann der Bann des 'ungelebten Lebens' gebrochen, Verdrängung aufgehoben, Verlust und Trauerarbeit zugelassen werden. Der Prozess der Wiederaneignung von Lebensgeschichte rückt in den Mittelpunkt des Erzählens.

Das ermöglicht aber zum anderen auch jenen intergenerationellen Dialog, in dem die Kriegskinder, für die „die Geschichte ihrer Eltern eine Last dar(stellt), die ihre eigene Geschichte zu erdrücken droht“, diese Last ablegen und als „Behälter für Erwartungen, die nicht ihr eigenes, sondern das Leben ihrer Eltern betreffen“ (Bude 1997:34) nicht mehr zur Verfügung stehen. Das beinhaltet aber schließlich auch die Chance, denjenigen 'Wiederholungszwang' im Leben zwischen den Generationen zu brechen, der darin besteht, dass auch die Kinder dieser Kriegskindergeneration unter der von ihren Eltern totgeschwiegenen Vergangenheit leiden. Indem eine andere Geschichte erzählt wird und existiert, können die Lehren offen und bewusst einen anderen Inhalt bekommen, die die Generation der Kriegskinder bis dahin aus dieser damals existentiellen Bedrohung gezogen

und die sie meist schweigend und oftmals unbewusst an ihre Kinder weitergegeben haben.

8.2 Wehrmachtssoldaten

Das unmittelbare erlebnismäßige Hineingeraten in das früher Erlebte kann aber auch dazu führen, dass beim Erzähler der Prozess der Wiederaneignung von Lebensgeschichte in einer noch qualitativ anderen Weise in den Mittelpunkt der Erinnerung rückt. Die beiden folgenden Beispiele zeigen, dass das Vorhandene in der Vergangenheit nicht bloß wieder aufgegriffen, um es neu und anders zu bewerten, sondern dass das, was damals neben dem Vorhandenen auch noch da war, aber nicht aufgegriffen wurde, jetzt aufgegriffen wird, weil sich die Bedingungen verändert haben und Zugriffe auf das 'Nicht- Gelebte' möglich werden:

Reemtsma/Heer u.a (1999) berichten in einem Interview über Diskussionen mit ehemaligen Wehrmachtangehörigen im Rahmen der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“. (IfS 1996) Es gibt noch immer eine sehr große Gruppe von ehemaligen Soldaten im Nationalsozialismus, die dagegen ankämpft, dass diese Verbrechen auch Verbrechen waren. So berichtet Reemtsma von einem ehemaligen Wehrmachtangehörigen der erzählt, „wie halberfrorene sowjetische Gefangene mit warmen Getränken wieder aufgepäppelt wurden“ und von seiner Einheit versorgt. Er erzählt, so Reemtsma weiter, „eine Geschichte nach der anderen und tastet sich immer näher an die eigentliche Geschichte heran, die Schlüsselgeschichte, die bei ihm dann so herauskommt: ‘Sie machen sich ja keine Vorstellungen davon, wie brutal der Feind gekämpft hat. Da waren sogar Frauen dabei. Und ich erinnere mich noch an eine Russin, sie lag vor mir, sie war im Sterben und hat noch auf mich geschossen.’“ Reemtsma interpretiert diese Geschichte als einen Vorgang, der für den einzelnen fast unaussprechlich ist und über den er immer noch nicht hinweg ist: „Er möchte das als eine Geschichte über die brutalisierten Russinnen erzählen. Tatsächlich erzählt er die Geschichte, das er eine Frau getötet hat und bis heute nicht darüber hinweggekommen ist.“

In einem anderen Fall wird von einem ehemaligen Wehrmachtangehörigen die Geschichte eines Verbrechens erzählt, die den Erzähler als denjenigen zeigt, der ganz anders gehandelt hat. „Wenn es darum ging“, so Hannes Heer, „einen Gefangenen nach hinten abzuführen und ihn einen Fluchtversuch machen zu lassen, das heißt hundert Meter weiter zu erschießen, dann berichtet das der Erzähler als eine Geschichte, nach der er selber genau das in einer anderen Situation verweigert hat. Oder wenn es darum ging, einen Juden zu erschießen, hat er den Juden dann gerettet.“ Heer bezeichnet solche Geschichten nicht einfach als Lügengeschichten, sondern als Geschichten, die auch zeigen, dass diese Person es heute bedauert, „dass es so gewesen ist, und erfindet sich eine Geschichte, in der sie damals so agiert, wie sie sich heute wünscht, dass sie damals agiert hätte.“(Reemtsma/Heer u.a.1999)

Arbeit an der Biographie, die sich mit solchen lebensgeschichtlich verdrängten Dramen auseinandersetzt, wie es die beiden letztgenannten Fälle deutlich machen, kann es erreichen, dass im biographischen Kontext der Gegenwart etwas Tatsache wird, was in der Vergangenheit eben nicht mögliche Tatsache wurde. Im ersten Fall erzählt der Zeitzeuge eine Geschichte, in er eine Frau getötet hat und immer noch nicht darüber hinweg gekommen ist; und im zweiten Fall eine Geschichte, die zeigt, dass er es heute bedauert, was damals geschehen ist und das er es sich wünscht, dass er damals anders gehandelt hätte.

Aber die Voraussetzung dafür, dass die wahre Geschichte ans Licht kommt, ist die Bereitschaft des Zeitzeugen, den eigenen Erinnerungsbestand von Zeit zu Zeit zu überprüfen: „War es wirklich so, wie ich es mir in der Zwischenzeit zurechtgelegt habe? erinnere ich mich, wenn ich mir Mühe gebe, nicht doch auch an anders geartete Vorfälle, an die ich später kaum noch gedacht habe, weil sie zu dem Bild jener Zeit, das ich mir inzwischen aufgebaut habe, nicht passen?“ (Bahrtdt 1988:16) Solche bohrenden selbstkritischen Fragen, ob damals nicht noch vieles andere passiert ist, was ich nahezu vergessen habe, werden motiviert durch eine Emotionalisierung der eigenen Geschichte, die das Unbehagen, den Schmerz und das Bedauern, dass es so gewesen ist, schließlich doch ans Licht bringt und artikuliert. Diese Wahrheit gegenüber der eigenen Lebensgeschichte kann eine wesentliche präventive Maßnahme sein bezüglich psychischer Erkrankungen im Alter.

9 Weisheit und Produktivität des Alters

Vor dem Hintergrund dieser beiden Beispielskomplexe möchte ich abschließend einige kritische Überlegungen anstellen zu dem, was in der Gerontologie die „Weisheit des Alters“ und die „Produktivität des Alters“ genannt wird. Bezüglich der beiden Fallgeschichten, in denen ehemalige Wehrmachtssoldaten ein Stück Lebensgeschichte aus dem Kriegsgeschehen erzählen, erschöpft sich Altersweisheit nicht darin, dass der Zeitzeuge im ersten Fall immer noch nicht darüber hinweggekommen ist, dass er eine Frau getötet hat und im zweiten Fall bedauert, was damals geschehen ist und sich heute wünscht, dass er damals anders gehandelt hätte.

Altersweisheit zeigt sich vielmehr in einer kritischen Selbstreflexion, die dadurch charakterisiert ist, in aller Öffentlichkeit zuzugestehen: Ich habe mir etwas vorgemacht. Ich habe eine Geschichte über brutalisierte Russinnen erzählt, aber eigentlich wollte ich damit vertuschen, dass ich eine Frau getötet habe. Und im zweiten Fall: Ich habe mich selbst belogen. Ich habe mir eine Geschichte erfunden, in der ich damals so agiert wie ich mir heute wünsche wie ich damals agiert hätte. Dies ist der gehaltvolle Umkehrschluss von Nietzsches provokativer These: Der Stolz gibt gegenüber dem Gedächtnis nach. Dies meint wohl auch Hans Paul Bahrtdt, wenn er über die Altersweisheit folgendes schreibt: Sie „setzt sich in eine Distanz sowohl zur Vergangenheit als auch zur Gegenwart. Sie ist fähig, die Perspektive zu wechseln sowohl von vorn nach hinten, als auch von der Vergangenheit zur Gegenwart. Altersweisheit überschreitet den eigenen Standort nicht nur in

zeitlicher Hinsicht, sondern auch hinsichtlich des Umfeldes innerhalb der Gegenwart...“(Bahrtdt 1988:16)

Altersweisheit heißt nicht, wie oft irrtümlicherweise angenommen wird, dass man auf alte Weisheiten zurückgreift und meint, diese hätten auch heute Gültigkeit, weil sie schon früher, also immer Geltung hatten. Sie ist keine Idee, kein Lehrsatz, den man vom ‘Himmel’ holt, sondern Altersweisheit ist zutiefst in der Materialität und der reflektierten Widersprüchlichkeit der eigenen Existenz verankert.

Vor diesem Hintergrund bedeutet dann „Produktivität des Alters“ (Knopf u.a. 1989) ein Wachstum, eine Reifung, die in einer ‘Wendung nach innen’ die eigenen Grenzen und Schwächen akzeptiert und sich dies auch in aller Öffentlichkeit eingesteht. Identität, die die Gleichheit und Selbigkeit einer Person meint, ist dadurch charakterisiert, eine innere Kontinuität, eine Linie

zu finden und beizubehalten als eine Person, die, indem sie sich definiert, auch gleichzeitig begrenzt.

Eine Vorstellung von der Produktivität des Alters, die meint, dass es bei der Selbstachtung in dieser Lebensphase immer noch, wie in Kindheit, Jugend und mittlerem Erwachsenenalter, um Leistung und Expansion geht – eine Einstellung, die darin besteht, sein Dasein quasi noch einmal selbst entwerfen zu können, ist höchst problematisch. Reimer Gronemeyer spricht in diesem Zusammenhang vom „verleugneten Alter“: „Krampfhaft wird behauptet, dass mit dem Alter keine Verluste verbunden sein müssten. Aber das ist eine Lüge.“(Gronemeyer 1990:36) Dass es ein Trugschluß ist, wenn man Entwicklung als stetiges Aufwärts und Vorwärts ansieht, äußert Simone de Beauvoir über die Vergeblichkeit von Anstrengungen im Alter: „Nicht alle Greise danken ab, entsagen. Im Gegenteil, viele zeichnen sich durch ihre Hartnäckigkeit aus. Dann aber werden sie oft zu Karikaturen ihrer selbst. Ohne Grund oder sogar gegen jeden Grund bleibt ihr Wille kraft einer Art Trägheitsgesetz bestehen. Anfangs wollten sie im Hinblick auf ein bestimmtes Ziel. Jetzt wollen sie, weil sie gewollt haben.“ (de Beauvoir 1977: 464) der grenzenlose Wachstumsanspruch bringt oft das Gegenteil von dem, was er anstrebt, nämlich eine Überschätzung des Selbst.

10 Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. u.a.(1968): Der autoritäre Charakter, Band 1, Studien über Autorität und Vorurteil. Amsterdam
- Bahrdt, Hans Paul (1988): Gibt es noch Altersweisheit? In: Psychosozial, Heft 34. Gießen, S.7-18
- Beauvoir de, Simone (1990): Das Alter. Reinbek bei Hamburg
- Bowlby, John (1994) : Verlust. Trauer und Depression. Frankfurt(M)
- Brecht, Bertolt (1981): Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band. Frankfurt(M)
- Bude, Heinz (1997): Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948. Frankfurt(M)
- Eisenberg, Götz (2000): Drill-Maschinen. Warum Aggression (überwiegend) männlich ist. In: Ders.: Amok – Kinder der Kälte. Über die Wurzeln von Wut und Hass. Reinbek bei Hamburg, S.157-169
- Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Opladen
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Im Alter wacht die Kindheit auf. In: Die Zeit, Nr.13. Hamburg
- Gronemeyer, Reimer (1990): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den Drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf
- Huebschmann, H. (1974): Krankheit ein Körperstreik. Freiburg im Brsg.
- Institut für Sozialforschung (Hg.) (1996) : Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hamburg
- Junkers, Gabriele (2002): Psychoanalyse jenseits des 50. Lebensjahres. In: Psychosozial, Heft 90. Gießen, S.17-28
- Keil, Annelie (1997): Rehabilitation als Wiederaneignung von Lebensgeschichte und Lebensperspektive. In: Krumenacker, Franz-Josef (Hg.). (1997): Liebe und Hass in der Pädagogik. Zur Aktualität Bruno Bettelheims. Freiburg im Brsg., S.181-189
- Kipp, Johannes (1997): Erinnerung an Kindheit und Jugend bei alten Menschen. In: Radebold, Hartmut (Hg.): Altern und Psychoanalyse. Göttingen, S.121-138
- Kipp, Johannes/Jüngling, Gerd (1994): Verstehender Umgang mit alten Menschen. Frankfurt(M)

- Knopf, Detlef u.a. (1989): Produktivität des Alters. Berlin
- Mietzel, Gerd (1992): Wege in die Entwicklungspsychologie. Erwachsenenalter und Lebensende. München
- Millhahn, Ulrike (2002): Trauer und Wut waren ebenso verpönt wie Glück und Vergnügen. In: Frankfurter Rundschau, 20.12.02
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1985): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt(M)
- Nijs, Michaela (1999): Tot am Anfang des Lebens. Rituale beim frühen Tod eines Kindes. In: Mabuse 119, Mai/Juni. Schwerpunkt: Sterben und Tod: Frankfurt (M), S.42-46
- Radebold, Hartmut (1997): Psychoanalyse und Altern. Zwei einander Fremde beginnen den Dialog. In: Radebold, Hartmut (Hg.): a.a.O., S. 5-20
- Reemtsma, Jan Philipp/ Heer, Hannes u.a. (1999): Am Abgrund der Erinnerung. In: Die Zeit Nr.22. Hamburg
- Romero, B./Eder, G. (1992): Selbst- Erhaltungs-Therapie. Konzept einer neuropsychologischen Therapie bei Alzheimer-Kranken In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und Gerontopsychiatrie 5, S.267-282
- Schivelbusch, Wolfgang (2000): Heuchler und Helden: Kriegsniederlagen oder: Was geschieht im Moment des Zusammenbruchs? In: Frankfurter Rundschau, 27.5.00
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin
- Sprinkart, Karl-Peter (1987): Erzählte Lebensgeschichte. Altenarbeit Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. In: Konrad, Helmut/ Mitterauer, Michael (Hg.): „...und i sitz´ jetzt allein“. Geschichte mit und von alten Menschen. Wien, S.11-28

Jena, 20.09.2003
Rainer Hirt